

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 94 (2000)
Heft: 4

Buchbesprechung: Nach der Lektüre eines schwarzen Buches

Autor: Steiger, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach der Lektüre eines schwarzen Buches

Von der Redaktion gebeten, das «Schwarzbuch Kapitalismus» von Robert Kurz zu besprechen, stellte sich für den Rezensenten – nach schwer verdaulichen 800 Seiten – nicht nur die übliche Frage, wie mit der Fülle des Materials umzugehen sei. Es kamen Zweifel hinzu: Warum ein im Kern wenig sympathisches Buch empfehlen? Wie wirkt seine Schwärze in der Kürze? Was ist zu den möglichen Folgen solcher Lektüre zu sagen? Dem hier gewagten Versuch, den Brocken in sein Umfeld zu stellen, folgt in einem nächsten Heft ein Literaturbericht, welcher der Suche nach einer radikalen Alternative gilt. H. St.

«Wir wollen nicht mehr!»

Noch an der Schwelle zum Jahr 2000 kommentierte *Ignacio Ramonet* die Lage in «Le Monde diplomatique» tief düster: «Nie zuvor waren die Herren der Welt ein so enger Zirkel, und nie zuvor hatten sie so viel Macht.» Dementsprechend sieht es für die Mehrheit der Menschen und die Erde selber aus. Angst, Armut, Zerstörung. Wer von uns hätte dieser Sicht widersprechen mögen in jenen Tagen, als sich die Millennium-Kommentare zu häufen begannen?

«Morgenröte» – so war die erste Ausgabe dieses polit-seismographischen Blattes im neuen Jahr übertitelt: «Just als das Jahrhundert verlosch, erhob sich über Seattle ein Hoffnungsschimmer.» Die von den USA dominierte planetare Exekutive tagte ohne Ergebnis. Für einmal kam *Sand ins globale Getriebe*, nicht Öl. Es gab Widersprüche unter den Privilegierten. Delegierte vom Rand wehrten sich. Und dazu aus aller Welt, immer lauter, der Ruf: «Wir wollen nicht mehr!»

Es war wohl diese Überraschung, die mich bewog, im Februar zur Demo nach Davos zu gehen. Egal ob, gerade weil verboten. Es galt, den Unbekannten von Seattle und wo immer zu signalisieren, dass auch in der reichen, davon meist profitierenden Schweiz nicht alle – noch ein Zitat von Ramonet – «tatenlos zusehen, wie der

Markt anstelle der Volksvertreter alles entscheidet und wie die Welt sich zunehmend in eine Ware verwandelt. Wir wollen weder Passivität noch Resignation, noch Unterwürfigkeit.» Das, wenigstens das liess sich im Protest gegen das Weltwirtschaftsforum zeigen.

Eine monströse Anklageschrift

Mit motivierend war eine Lektüre, durch die ich mich in jenen Wochen quälte. Das von Umfang und Inhalt her monströse «Schwarzbuch Kapitalismus». Ein, zwei Kapitel. Mehr ging nicht pro Tag. *Robert Kurz* liefert über 800 Seiten hinweg einen «Abgesang auf die Marktwirtschaft». Materialreich und mit spürbarer Wut will er Geschichte, Gegenwart und die Zukunftslosigkeit dieses Wirtschafts- und Gesellschaftssystems entlarven. Damit stellt sich der Autor absolut *quer zum Zeitgeist* und gegen den linken Opportunismus, welcher die Versöhnung mit einem zivilisierten Kapitalismus sucht.

1991 erschien von ihm «Der Kollaps der Modernisierung». Dort beschrieb der vom Marxismus geprägte Publizist den totalen Zusammenbruch des «Kasernensozialismus» als Teil einer umfassenden *Krise der Weltökonomie*. Die bürokratischere Variante war am Ende. Den vermeintlichen Siegern im Westen, welche sich wie toll in

weiter geöffnete Märkte stürzten, stünde die Stunde der Wahrheit noch bevor. Auch «der letzte Amoklauf des Rentabilitätsprinzips» mit seinen globalen Spekulationen müsse scheitern.

Nun lebt er nach wie vor, dieser Kapitalismus, hat sich mit der Ideologie einer gigantischen Sekte «zum totalen Weltsystem objektiviert». Je mehr das Irrationale und Zerstörerische seiner Produktionsweise handgreiflich wird, desto heftiger wird er zur *Zukunft ohne Alternative* erklärt. Trotz wachsendem Zweifel kommt wenig öffentlicher Widerspruch. Wo ist die Gestaltung, gar Umgestaltung unseres Lebens durch Politik heute noch Thema? «Die gesellschaftliche Spannung ist bis in den medialen Zirkus hinein auf die Finanzmärkte und ihre Akteure übergegangen.»

Marktwirtschaft macht arm!

Da muss einer weit ausholen, wenn er so radikal gegen den Mainstream argumentiert. Kurz sieht «Kapitalismus, Liberalismus und Marktwirtschaftsdemokratie nicht als übergreifendes Positivum», sondern als «mit Orwellschem Vokabular schöngefärbte Welt», in der die Menschen sich – im besten oder eigentlich schlimmsten Fall freiwillig – dem *Diktat einer gewaltigen Maschinerie* unterwerfen. Wohlfahrt hat sie weltweit nur Wenigen, im Sinne von Musse selbst den Reichen nicht gebracht.

«*Marktwirtschaft macht arm*», stellt eine Kapitelüberschrift fest. Belege dafür sind von der kapitalistischen Frühgeschichte im 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart versammelt. Für die Mehrheit resultierte «permanente Senkung des Lebensstandards». Gesamtbilanz «nicht nur negativ, sondern verheerend». Was wir – in den westlichen Zentren und relativ kurze Zeit – als Wirtschaftswunder erlebten, war eine Ausnahme von der Regel. Sie hat uns für die Legende, dass Marktwirtschaft «wohlfahrtssteigernd» sei, besonders anfällig gemacht.

Doch mit der Illusion des unaufhaltsamen Aufstiegs aller ist es vorbei. Seit der letzten Flucht nach vorn, in den reinen *Ka-*

sinokapitalismus, geht die Spaltung der Gesellschaft quer durch alle sozialen Gruppen: «Verlierer ist, wer die Teilnahme an der fiktiven Reichtumsproduktion verpasst hat.» Arbeit oder reale Warenproduktion sind in dieser «New Economy», welche längst keine Nationalökonomie mehr ist, nur noch Beiwerk. Aktienerwartungen basieren auf der «völlig leergesaugten Zukunft». Nur eine Frage der Zeit, bis diese Konstruktion zusammenbricht. Dann wird die «Darwinisierung des Denkens» im chaotischen Konkurrenzkampf erst recht Wirkung zeigen.

Maschinensturm als Ansatz

Aus diesem ungewohnten Blickwinkel sieht vieles anders aus. «Maschinenstürmer» zum Beispiel ist kein Schimpfwort mehr. Kurz beschreibt die von England ausgehende Bewegung der *Ludditen* als eine im Volk tief verwurzelte Rebellion, eine durchaus bewusste und schlagkräftige *soziale Revolte* «gegen das Fabriksystem und die kapitalistischen Zumutungen überhaupt». Da wurde menschliche Freiheit verteidigt, gegen existenzielle Bedrohungen gekämpft. Sogar die Idee einer autonomen Selbstverständigung der Produzenten war da, wenn auch unausgegoren.

Obwohl die Verlierer und Verliererinnen in der Geschichtsschreibung stets wenig Platz haben, gibt es Zeichen des Widerstands gegen eine *erzwungene Industrialisierung*, welche die Strukturen der Subsistenzwirtschaft mit grosser Brutalität liquidierte. Heute wären genau derartige Strukturen wieder vonnöten und es bedürfte eines weltweiten *sozialökonomischen Aufstands*, «um die Weltmaschine des Kapitals zum Stehen zu bringen und zu verschrotten, bevor sie vollends in die Luft fliegt».

Statt dem Ruf nach *demokratischer Krisenverwaltung* und *kosmetischer Ethik* müssten «radikale theoretische Kritik und Rebellion» zusammenkommen. Nicht eine fehlende «soziale Gerechtigkeit» in der herrschenden gesellschaftlichen Form sei das Problem, sondern die Form selbst.

Keynesianismus bietet hier keinen Ausweg; die Fehlleitung von Ressourcen in sinnlose Pyramidenprojekte und Zerstörungsproduktionen ist endlich zu stoppen. Weder materielle noch technische oder organisatorische Fragen, «eine Bewusstseinsfrage» steht im Zentrum.

Anpassung der Arbeiterbewegung

Wer das «Schwarzbuch Kapitalismus» als Gewerkschafter, als Sozialdemokratin liest, wird sich speziell mit den Passagen plagen, welche die *klassische Arbeiterbewegung* betreffen. Sie kommt schlecht weg, und der polemische Ton macht die Kritik schwer verdaulich. Manchmal schimmert zwar durch, wieviel enttäuschte Hoffnung darin steckt. Dann sieht auch Kurz ein, dass es «unbillig» wäre, den damals Aktiven «im nachhinein ein historisches Überbewusstsein abzuverlangen», empfiehlt nicht zu vergessen, «dass schon die bloße Linderung des ungeheuren gesellschaftlichen Verelendungsdrucks unmittelbar als ein Leichterwerden der Last empfunden werden musste».

In ihren Anfängen blieben die Arbeitervereine als «Hilfstruppen der bürgerlichen Modernisierer gegen den Absolutismus» marginal. Später wurden sie nicht selten zu Sonntagsschulen, die sich auch im Interesse der Unternehmen mit Weiterbildung befassten. *Karl Marx* blieb ein philosophischer Patriarch neben andern, kaum gelesen und verstanden. Der «antiautoritäre Charakter der früheren Sozialrevolte» war weg. Eine eigentliche Alternative zum Kapitalismus wurde nicht gesucht. Irgendwann würden Partei und Staat den Fortschritt für alle im Lande ordnen. Denn mit dem Internationalismus war es nie sehr weit her.

Schon vor dem Aufschwung der sozialistischen Massenbewegung war sie domestiziert. Oder «verhausschweint». Dies ein Begriff, den der Autor bis zum Überdruß wiederholt. Mit geradezu *militärischem Kollektivismus* sei «die kapitalistische Disziplin an Körper und Geist» von Theoretikern und Funktionären der Linken

weitergetrieben worden, ohne dass sie das industrielle System im Kern hinterfragten. Da lagen dann auch der *Stalinismus*, ja sogar der *Nationalsozialismus* in einer direkten Entwicklungslinie. Leider lässt sich dem beim Lesen der einschlägigen Passagen von Zitat zu Zitat schwerer widersprechen.

Links zu wenig radikal

Die vermeintlich neue Linke von 1968 schaffte den Bruch mit dem ideologischen Erbe des Liberalismus gleichfalls nicht. Für einen Moment kam grundsätzliche Kritik an der Warenform, am Selbstzweck des Kapitalismus zum Vorschein, doch sie blieb befangen «in den Begriffen des alten Arbeitsmarxismus». Gnade finden bei Robert Kurz eigentlich höchstens Marx selbst sowie *Rosa Luxemburg*. Mit deutlich spürbarer Nähe wird *Rudi Dutschke* zitiert, sein «Ekel vor einer Gesellschaft, die von Freiheit schwätzt und die unmittelbaren Interessen und Bedürfnisse der Individuen und der um ihre sozial-ökonomische Emanzipation kämpfenden Völker subtil und brutal unterdrückt». Doch beim Aufruf zum Marsch durch die Institutionen erlag er «der demokratischen Illusion».

Kurz betont «die innere Einheit von Demokratie und Diktatur». Wieder ein Punkt, wo die absolute Formulierung den Widerspruch weckt. Parlamentarismus, Faschismus, Stalinismus, nur verschiedene Formen? Kapitalismus, wo er sich voll entwickelt, macht Menschen mit *ökonomischem Terror* und einer perfektionierten Manipulation zwischen Huxley und Orwell schliesslich reif, die «demokratische Exekution dieses Terrors an sich selbst zu vollstrecken». Auch dazu zitiert Kurz zustimmend Dutschke, welcher die Produktivkräfte der Völker «von den Fesseln des Kapitals und der Demokratie befreien» wollte.

Dass die *Sozialdemokratie* «unter dem Druck der Weltkrise wieder in den ideologischen Heimathafen des Liberalismus eingelaufen ist», wundert Kurz wenig. Bitter ist jedoch, dass nun Ehemalige der *Bewe-*

gung von 1968 «selbstbewusst und in Armani-Anzügen» den Sozialabbau vollziehen und die Billiglohn-Sklaverei als Freiheit propagieren. Kein emanzipatorisches Projekt, das als gesellschaftliche Alternative mobilisierbar wäre; «radikale Kapitalismuskritik gilt allgemein als skurriler Anachronismus». Dabei müsste doch die Linke nach «den katastrophalen Erfahrungen der 90er Jahre» begreifen, dass sie nie «zu radikal», sondern «im Gegenteil niemals radikal genug war.

Der nie eingelöste Traum

Je mehr Sackgassen der Autor ausleuchtet, durch drei industrielle Revolutionen, desto drängender die Frage: *Wo will das hinaus?* «Freiheit würde einzig und allein darin bestehen, dass die Menschen, die sich zur Reproduktion ihres Lebens zusammenfinden, dies nicht nur freiwillig tun, sondern auch gemeinsam über den Inhalt ebenso wie über die Vorgehensweise beraten und beschliessen.» Ja, dies ist er, der uneingelöste Traum einer anderen Gesellschaft, «das genaue Gegenteil der liberalen universellen Knechtschaft». Gegenwelt also. Doch wie kann einer, dessen Analyse des Vergangenen so schneidend scharf ist, leichthin schreiben, diese Alternative wäre heute organisatorisch «überhaupt kein Problem»?

Fast naiv scheint er auf technische Kommunikationsmittel und Vernetzung zu setzen. Räte? Palaverkultur? Die dazu hingeworfenen Brocken geben wenig Halt. Und sein Epilog mündet auch nicht in Optimismus. Ohne *radikale Gegenbewegung*, ohne eine «emanzipatorische Antimoderne», bleibt uns – der wahrscheinlichere Fall – eine «Kultur der Verweigerung». Mit genug Bewusstsein und innerer Distanz, die Minderheiten hilft, «sich von der eigenen Ohnmacht nicht dumm machen zu lassen». Dazu dient dieses Buch. Darum ist es zu empfehlen. Es ist tiefschwarz, kaum ein Lichtblick, und gerade damit den Kern seines Themas erhellend.

Wer solches Material vorlegt, kann wohl kein *sympathischer Zeitgenosse* sein. Ro-

bert Kurz ist ein penetranter Besserwisser, ein Rechthaber. Ein weiteres Buch von ihm, «Die Welt als Wille und Design», treibt die Polemik auf einer ziemlich abgehobenen Ebene weiter. Er versteht das als «Notwehr». Es sei die Entwicklung «einer neuen Gegenkultur» nur möglich, wenn die postmoderne Kulturlinke rücksichtslos kritisiert wird. Wobei selbst radikalste Kapitalismuskritik im Zeichen der grossen Beliebigkeit als Konsumgut jede Wirkung verliert. Dem muss sie sich «dadurch entziehen, dass sie sich mit sozialen Emanzipationsbewegungen vermittelt, die direkt gegen die Warenform gerichtet sind». *Subversiv*, in permanenter Selbstreflexion.

Gegen neue (Ent-)Täuschungen

In diese Richtung zielt auch «*Krisis*», eine von Kurz mit herausgegebene Zeitschrift «zur Kritik der Warengesellschaft». Sie versteht sich als Plattform für Leute, die gewillt sind, das alte «Linkssein» zu transformieren. Ich sehe nach Durchsicht mehrerer Nummern den Sinn und die Ursache der zuerst erschreckend negativ wirkenden Haltung besser ein. Nach gemachten Erfahrungen ist jeder Lösungsweg mehrfach auf Täuschungen auszuleuchten, um einer nächsten Enttäuschung vorzubeugen. Denn jede zerstört wieder Hoffnung, ein zu rares Gut.

In einem Editorial entdeckte ich auch einen möglichen Grund für den harten Ton: «Kritik lässt sich ohne Distanz zum Kritisierten gar nicht denken, aber genauso wenig ohne das Bewusstsein von Nähe und Verstrickung. Radikale Kritik ist über das, was sie überwinden und abstreifen will, schon hinaus und weiss doch gleichzeitig darum, wie eng die eigene Existenz mit ihrem Gegenstand verschlungen ist.» *Gesellschaftskritik* dieser Art möge in Sprache und Begrifflichkeit unpopulär sein. Doch vor allem stosse wohl «der Inhalt, den sie präsentiert, auf und zugleich ab».

Lähmend wirkte solche Lektüre zu meinem eigenen Erstaunen nicht. Die radikale

Kritik weckte das Interesse am *radikal Neuen*. Bei dieser Suche stiess ich auf eine Reihe anderer Bücher. Mit skeptischer Offenheit. «*Chiapas*», eine umfassende Nachhaltigkeit nach *Rio*, *ökologische Utopien*, *gewaltfreier Anarchismus* tönen als Stichworte die Richtung an. Ein weiterer Literaturbericht soll der Vielfalt denkbarer Alternativen gelten.

Widerstand wächst weltweit

Die aktuelle Ausgabe des «*Widerspruch*» zu Globalisierung und Widerstand hier als Empfehlung vorab. Sie knüpft an *Seattle* und *Davos* an. Mit dem Panorama des «Schwarzbuch Kapitalismus» im Hintergrund liefert das Heft eine wertvolle Ergänzung zum jüngsten Stand. Gezeigt wird, dass in den USA eine «international orientierte Kapitalfraktion» mit ihren politischen Partnern bewusst vorantrieb, was heute pauschal *Globalisierung* heisst und wie ein *Naturereignis* behandelt wird. Wie anderswo gab es in der Bevölkerung viele Vorbehalte. Sie wurden mit dem Versprechen eines Nutzens für alle überspielt. Die weniger rosige Wirklichkeit lässt nun zumindest den Widerstand *gegen weitere Liberalisierungsschritte* wieder wachsen.

Das gilt weltweit. Dass auch national gesinnte Rechte mit Angst vor der Globalisierung operieren, macht es für die Linke doppelt schwer, sich überzeugend in einer politischen Gegenbewegung zu positionieren. Umso dringender ist es. Selbst bei Privilegierten wächst die Unsicherheit, wie lange Krisenmanagement «das Platzen der spekulativen Blase» verhindert. *Opposition* formiert sich von Fall zu Fall, isoliert. Häufig realisierten protestierende Gruppen nicht, «dass sie auf je unterschiedliche Weise unter den Folgen ein und derselben Politik litten». NGO-Leute, die zur Interessenvertretung in den Dialog mit der Macht kommen wollen, sind oft «durch Lebenswelten getrennt von denen, die kämpfen oder unter die Räder kommen.

Ausführlich werden Fragen zum *Schuldenerlass* beleuchtet, wo in Weltbank und IWF nicht nur lautere Absichten im Spiel

sind. Bei konkreten Forderungen der sich formierenden globalen Bewegung, etwa der vieldiskutierten *Tobin-Steuer*, gehen die Meinungen zu Durchsetzbarkeit und Wirkung auseinander. Die vorgelegten Aufsätze zeigen dann stets verschiedene, auch radikale Positionen. «Da die Anführer des Globalisierungsprojekts ausser ihrer abstrusen Marktideologie nichts zu bieten haben», gäbe es für die Defensive der Linken eigentlich keinen Grund.

Schwarzbuch in Romanform

Und ein belletristisches Werk sei dem «Schwarzbuch Kapitalismus» zur Illustration an die Seite gestellt. Von der Sprache her eine Erholung. «*Fontamara*» von *Ignazio Silone*. Ich las den Roman parallel; die Parallelen sind verblüffend. Da bricht der Kapitalismus ins Dorf ein. Nimmt das Wasser, reisst Land an sich, entwertet die Arbeit. Ohnmächtig erleiden die Cafoni «eine Kette von Ereignissen, die uns unverständlich waren». Silone setzt die Bauern seiner italienischen Heimat für alle Armen. Die im Süden, auf dem Land. Auch für die Fellachen, die Kulis, die Peonen, die Muschiks. «Sie bilden über die ganze Erde verstreut eine Gemeinde, ein Volk für sich.» Sie wollen sich wehren, verhandeln. Werden betrogen. Hinter dem Unternehmer stehen die Regierung, das Gesetz und die Bank.

Staunend entdeckt Berardo, welcher aus der Misere auszubrechen versucht, in Rom ein gewaltiges Bankgebäude. Und noch eines, noch viele, noch grösser: «Wo unserer Meinung nach die Peterskirche sein musste, waren lauter Banken.» Einige davon mit Kuppeln. Sind das die neuen Kirchen? «Ja, aber für einen anderen Gott», für das Geld. Ihm dient, wie sie erfahren haben, auch Don Abbacchio, der Priester. «Vielleicht sind wir ins Unglück geraten, weil wir immer noch an den himmlischen Gott geglaubt haben, während auf der Erde ein anderer herrscht?»

Widerstand? Gewalt? «Habt Vertrauen zu mir, verhaltet euch ruhig», rät Don Circostanza als Anwalt. Er wird die Cafoni

vertreten, in der Provinzstadt, bei den grossen Gelagen. Lastwagen karren Bauern zur Demonstration der Faschisten. Die zu schwach und zu feige waren, sich gegen die Reichen zu stellen. Die andere Arme mit ihrem Terror heimsuchten. Die den Krieg nach Fontamara trugen. Also überall hin.

Der richtige Titel: Was tun?

Als der grosse Unbekannte die Dörfler dazu bringt, eine Zeitung für Cafoni zu machen, gibt es Diskussionen um den Titel. «Wahrheit»? Wer kennt sie schon. «Das Recht». Es war immer gegen sie gewesen. «Was tun?» Das ist doch kein Name, der mit grossen Buchstaben über allem stehen kann! «Wenn ein Exemplar unserer Zeitung nach Rom gelangt, wird jeder, der sie sieht, darüber lachen.» Die erste Nachricht betrifft den Mord an Berardo. Was tun? Man hat uns das Wasser gestohlen! Was tun? Frauen wurden vergewaltigt. Was tun?

Don Circostanza ist ein abgefeimter Schurke. Was tun? Es scheint der richtige Titel. In jedem Artikel wird er vorkommen müssen.

«Fontamara», in Davos im Exil geschrieben und 1933 in Zürich erschienen, wurde zu einem Klassiker der internationalen sozialistischen Bewegung. Der aktuelle Anlass zur vielleicht erneuten Lektüre könnte der *1. Mai 2000* sein. Ein in jeder Hinsicht runder Geburtstag des Autors. Ignazio Silone würde an diesem Tag der Arbeit hundert!

Die in diesem Text erwähnten Bücher:

Robert Kurz, «Schwarzbuch Kapitalismus». Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft. Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1999, 816 Seiten, Leinen, 62 Franken
Robert Kurz, «Die Welt als Wille und Design». Postmoderne, Lifestyle-Linke und die Ästhetisierung der Krise. Edition Tiamat, Berlin, 1999, 189 Seiten, 28 Franken
«Globalisierung und Widerstand». Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik, Heft 38. Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich, 2000, 228 Seiten, 21 Franken
Ignazio Silone, «Fontamara». Unter anderem lieferbar als KiWi-Taschenbuch, Band 447. In der gleichen Reihe erscheint als Band 574 eine Biographie des Autors.

Manfred Züfle

Moderne Depression oder Depression der Moderne

(Zweiter Teil und Schluss)

3. Freud – oder Die Analyse psychoneurotischer Ohnmacht

Die Aufklärung der Moderne über sich selbst als Kränkung des Subjekts

Der editorische Apparat der Studienausgabe der Werke Sigmund Freuds weist an einer Stelle darauf hin, dass, wie allgemein bekannt, Freud seinen Terminus «*Es*» von *Grodeck* hat, aber zu wissen scheint, dass dieser zentrale Begriff seiner letzten metapsychologischen Schrift von *Nietzsche* stammt. Wie dem auch sei und trotz gegen-

teiliger Behauptungen von Freud, die sich wie andere Bemerkungen über Philosophen nur immer wieder von neuem von Philosophie überhaupt absetzen, gibt es, wie mir scheint, durchaus eine eigenartige Nähe der Psychoanalyse zum Denken (oder vielleicht noch mehr zum Schicksal) Nietzsches. Diese Nähe wäre allerdings eine ganz andere als die einer Abhängigkeit.

Was man, ohne sich spekulativ zu versteigen, zu formulieren wagen könnte, wäre allenfalls folgendes: Die *bürgerliche Aufklärung*, philosophisch wurzelnd in